

von **Stef Stauffer**

Alle Jahre wieder schmunzelt die Autorin beim melodischen Weihnachtsklassiker **Stille Nacht, heilige Nacht**, weil sie unvergessliche Kindheitserinnerungen überkommen

IHR KINDERLEIN KOMMET – ODER WARUM EIN KRIPPENSPIEL MEHR IST ALS NUR EINE SCHULAUFFÜHRUNG

Wie lange ist die Geschichte her! Nicht die zu Bethlehem, die mit dem Paar und dem Esel und dem Kind, das da in einem Stall auf die Welt kommen sollte, sondern diejenige aus meinen Kindergarten Tagen, als wir Sechsjährigen das erste Mal auf der Bühne standen. Als meine beste Freundin die Maria spielen und ich nicht neidisch sein durfte, es aber war. Und den Josef spielte einer, der später in Kanada Grossgrundbesitzer und Farmer geworden ist. Wer hätte das gedacht, damals. Ob er sich noch erinnert?

Es geschah dies alles in einer Zeit, als man einem Kind den Kopf noch schwarz anfärben durfte. Denn ein Kind in dieser Art hatte die Kindergärtnerin nicht im Sortiment. Das Dunkelste, was wir in der Klasse hatten, war das Mädchen aus Portugal. Als Mohrenkönig nicht geeignet, da eine Königin erstens nicht gefragt war – damals nahm man es genau mit der Rollenverteilung – und zweitens das Mädchen ausserdem kein Deutsch sprach. So wurde es ein Schaf. Blöken geht in jeder Sprache.

Der Engel Gabriel wurde mit der Pfarrerstochter besetzt. Den Ausschlag dafür gab aber nicht die Herkunft, sondern ihr langes Haar, das sie bei der Aufführung erst- und einmalig offen tragen durfte. Der dicke Zopf, der ihr bis zur Hüfte reichte, wurde sorgfältig aufgelöst und die Haare über Rücken und Schultern gekämmt. Was für ein Bild. Das noch gesteigert wurde durch das Hochzeitskleid ihrer Mutter, welches zu diesem Anlass gekürzt wurde. Den Schleier liess man weg. Auch die starke Brille mit den dicken Gläsern nahm sie ab. Ohne diese war sie quasi blind. Sie konnte kaum mehr einen Schritt alleine tun. Doch die Engel kommen ja in Scharen. So konnten wir sie führen, was gar nicht so einfach war auf der begrenzten Bühne. Die war vollgestellt mit den Statisten. Damals waren die Klassen gross, und das war normal. Dazu kamen die Kulissen, die wir wochenlang zuvor gebastelt hatten. Gelebt und gemalt auf Packpapier mit breiten Pinseln und klebriger Farbe. Wirtshäuser und Sternenhimmel, Winterwald und Kamele standen überall herum. Es war recht dicht, das Bühnenbild. Und immer liess einer irgendwo sein Tamburin liegen, wo es ganz sicher nicht hingehörte. Obwohl wir das doch so lang geübt hatten. So war der Träger des Sterns von Bethlehem während der Hauptprobe auf den Schlaghölzern eines Hirten ausgeglitten. Unter seinem bedächtigen Tritt rollten sie davon. Er stürzte. Seitdem hinkte er. Doch das sah man kaum im Dunkeln. Es war ja Nacht, wenn er seinen Auftritt hatte. Es brannten nur gerade Kerzen am geschmückten Tannenbaum. Auch dies verbot kein Sicherheitskonzept der Schule. Was waren das für Zeiten!



Bei von Kindergärten und Schulen angeleiteten Krippenspielen und Weihnachtskonzerten stehen die Kleinen plötzlich im Mittelpunkt – ob sie wollen oder nicht

Das Drehbuch – wenigstens das ist heute noch genauso – war wie gemacht für eine Schulklasse. So viele leicht zu inszenierende Nebenrollen gab es zu vergeben. Die Buben Hirten oder Schafe, die Mädchen Engel. Dass diese eigentlich ebenfalls männlich sind, erfährt sich erst viel später. Und welcher Junge hätte sich wohl freiwillig in ein wallendes weisses Röcklein aus Tüll mit aufgenähten goldenen Glanzpapiersternen gekleidet? Das war nichts für einen Buben. Engelsein war Mädchensache. Hinterfragt wurde das nicht. Ich durfte auch ein Engel sein. Dies trotz der kurzen Haare. Es lag wohl mehr am Flötenspiel. Der Engelschor intonierte Kommet ihr Hirten. Es klang erbärmlich. Sie hätten uns zur Hölle geschickt im Himmel oben mit dieser Performance. Obschon einer dabei war, ein Flöte spielender Hirtenknabe, der heute in einer nicht ganz unbekanntem Band mitspielt. Jetzt mit der Gitarre, was wahrscheinlich besser ist. Gesungen wurde einiges. Die Lehrerin begleitete auf dem Klavier, wenn wir die Flöten

sinken liessen. Stille Nacht beispielsweise. Der Liedtext wollte sich mir nicht ganz erschliessen. Ich machte mir meine Bilder. So war mir ein Rätsel, weshalb man sich denn freuen sollte, wo doch der Christus unter den Zug gekommen war. Erschienen hatte doch etwas mit Eisenbahn zu tun? Ein Verslein hatte ich auch aufzusagen: Ich bin der Engel Sternenschein und möchte gern immer bei dir sein. Du mit deinen goldigen Löcklein. Ich schenke dir ein Glöcklein. Die Texte hatte die Kindergärtnerin selber gemacht. Was man gemerkt hätte, wäre man ein paar Jahre älter gewesen. So aber lernte ich meinen Part mit der gebotenen Ernsthaftigkeit stolz auswendig, sprach aber, als es darauf ankam, viel zu leise und viel zu schnell – mir fehlte der Atem und auch Bühnenerfahrung – als dass man ihn, rein akustisch, hätte verstehen können. Der Inhalt aber erschloss sich aus der Handlung. Ich schüttelte die kleine Glocke und legte sie in die Kiste zu der am selbigen Tag unbedeckten Puppe, die

das Jesuskindlein gab. Gefragte Rollen waren die Wirtsleute. Etwas für Mutige und Vorlaute. Da war die Problematik um die verweigte Unterkunft für fremde Menschen noch nicht derart ausgeprägt, als dass die Schauspieler nicht mit Inbrunst und sogar einer gewissen Schadenfreude die Asylsuchenden hätten abweisen dürfen. Daran stiess sich niemand und bei uns regte sich wohl ein erstes Mal ein Gefühl der Solidarität für Ausgeschlossene. Aber den Stall mit dem Ochsen fanden wir sowieso viel abenteuerlicher als eine ausgebuchte Herberge. Damals gab es zwar noch keine Angebote wie Ferien auf dem Bauernhof oder Schlafen im Heu, aber das, was die da machten, war ja schon fast wie Campieren. Und das konnten wir gut von unseren Ferien auf dem Zeltplatz im Tessin. Wie dem auch sei. Ich schweife ab. Das Spiel nahm seinen Lauf und schon wieder lagen zwei Schafe übereinander. Nicht, weil sie sich im Schlaf aneinanderdrängten, sondern weil einer unter dem Klavier eine

Murmelt hervorgeklaubt hatte, um die er sich jetzt mit einem anderen balgte. Die Engelsflügel hingen nun immer schiefer auf den Rücken, da die Himmelswesen so dicht beieinander stehen mussten. Doch die Lehrerin war ans Klavier gebunden und hatte keine Zeit zum Richten. Ochs und Esel schwitzten fürchterlich im heissen Licht der Spotlampe und die Hirten begannen sich zu langweilen, als sich der Besuch der drei Könige in die Länge zog, da der eine – war es Balthasar? – seine Zeilen nicht mehr wusste. Am Schluss warf dieser halt das dunkelrote, samtene Säckchen – Myrrhe war da darin und was genau das war, fanden wir heraus als wir es unerlaubterweise öffneten und Reis darin fanden – dem Jesuskind an den Kopf, drehte sich um und verzog sich weinend hinter das Bühnenbild. Eine Zeitlang wackelte der Stall bedenklich, aber auch das legte sich von selber. Bei Stille Nacht, in das auch das Publikum mit einstimmte – damals kannten alle diese Strophen – war der König

dann wieder unter uns und zog nur in den Gesangspausen manchmal noch geräuschvoll die Nase hoch. Sonst ging es ihm wieder gut. Warum mir das alles geblieben ist? Wohl weniger wegen des heiligen Moments. Doch ich war Teil davon und mittendrin, auf dem Schauplatz des Geschehens, während alle anderen zusehen mussten und applaudieren. Das war schon ein grosser Augenblick. Eine Rampensau bin ich deswegen nicht geworden. Doch Rampenlicht, das hatte etwas! Und bei Stille Nacht muss ich jetzt noch schmunzeln. Alle Jahre wieder.

Die Autorin Stef Stauffer ist ausgebildete Primarlehrerin und Schulleiterin. Sie lebt und arbeitet zeitweilig in der Deutschschweiz und im Onsernonetal, unter anderem für die Tessiner Zeitung. Bisher sind von ihr zwei Bücher erschienen: "Steile Welt. Leben im Onsernone" (2012) und "Bis das Ross im Himmel ist" (2014), beide im Buchverlag Lokwort.